



Umbau der Synagoge Bayreuth (D)

Im Schutz des Opernhauses überlebt

Sie ist Deutschlands älteste, noch genutzte Synagoge: die Synagoge von Bayreuth. Während ihrer Renovierung gab es einige Überraschungen. Und die neue Mikwe wurde völlig unerwartet dank geologischer Besonderheiten zu einer der reinsten von Europa. Nun wird die nahegelegene, historische Münze zum Gemeindezentrum umgebaut.

Ursprünglich 1715 als Komödienhaus für die Bayreuther Markgrafen errichtet ist die Barocksynagoge in Bayreuth heute die älteste noch immer kultisch genutzte Synagoge in Deutschland. Dass aus dem Theater ein Gotteshaus geworden ist, kam so: Als die Markgrafen in unmittelbarer Nähe ein neues Opernhaus errichteten, durfte der jüdische Hofbankier das Komödienhaus erwerben und es 1760 als Synagoge umwidmen. Dies ausgerechnet in der ehemaligen Nationalsozialisten-Hochburg Bayreuth, wo Adolf Hitler jeweils an die Richard-Wagner-Festspiele im Festspiel-

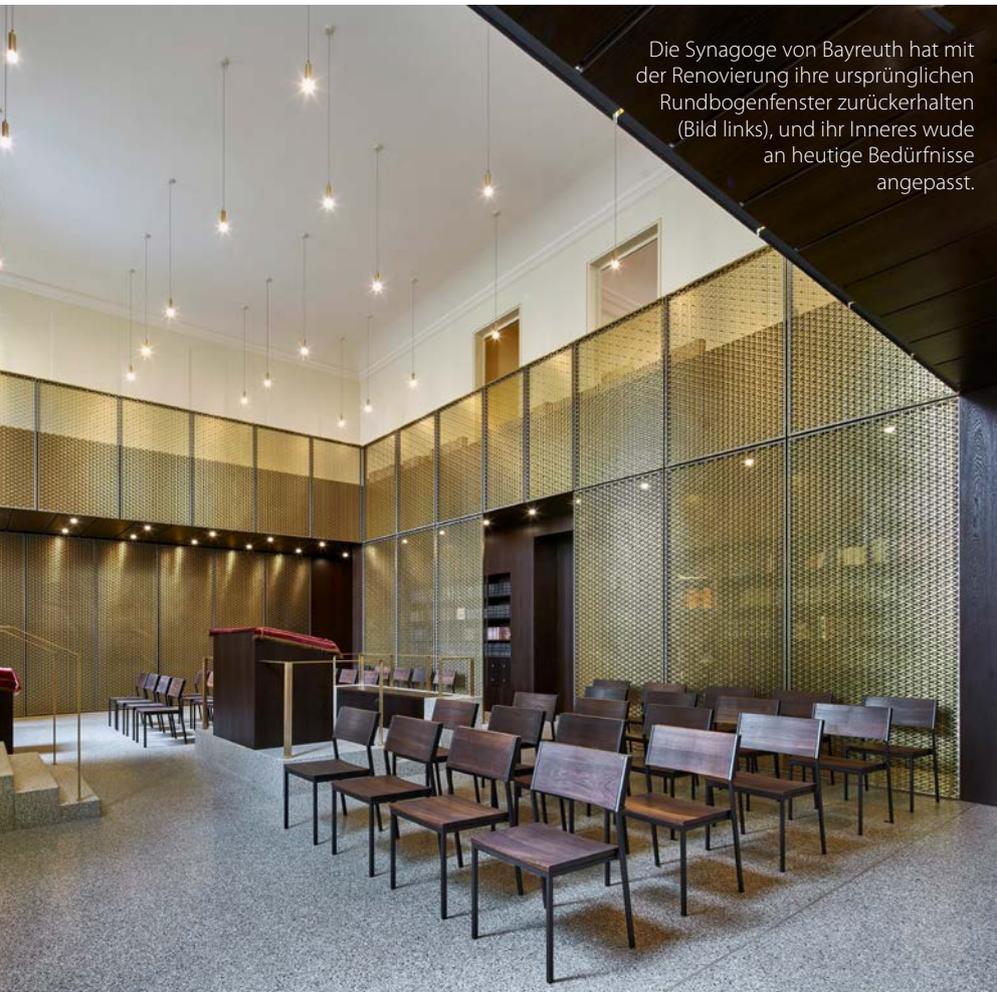
haus zu reisen pflegte. Trotz allem hat die Synagoge jene Zeiten überstanden.

Felix Gothart, Rabbiner und Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde Bayreuth, schreibt den Erhalt der Synagoge sehr pragmatisch der Musik zu, wenn auch nicht derjenigen Wagners. «Als man im Barock direkt neben dem ehemaligen Komödienhaus das Opernhaus errichtete, das heute sogar Unesco-Weltkulturerbe ist, errichtete man es nur eine Schulterbreite von der heutigen Synagoge. Die Nazis wagten einfach nicht, das Gebäude in Brand zu stecken, wie sonst vielerorts», so Gothart. «Zu leicht hätte das Feuer auf das berühmte

Opernhaus übergreifen können, dessen Inneres komplett aus Holz besteht. Verwüstet und ausgeplündert haben sie die Synagoge natürlich trotzdem.» Das Gebäude selbst blieb einigermaßen unbeschädigt erhalten. Sogar der Thorastein ist noch im Original erhalten. So konnte bereits 1946 wieder der erste Gottesdienst stattfinden.

Auf einer Lehmschicht gebaut

Nun wurde das Gebäude für 3,5 Millionen Euro umfassend saniert. Die letzte Renovierung wurde 1963 abgeschlossen. Damals standen nur geringe Mittel zur Verfügung, es war nur das Notwendigste angegangen



Die Synagoge von Bayreuth hat mit der Renovierung ihre ursprünglichen Rundbogenfenster zurückgehalten (Bild links), und ihr Inneres wurde an heutige Bedürfnisse angepasst.

worden. Man kann sich ausmalen, dass nach gut fünfzig Jahren energetisch, räumlich und auch unter technischen, Brandschutz- und Sicherheitsaspekten vieles erneuert werden musste. Der erste Bauabschnitt aber war eine Mikwe: Das jüdische Ritualbad wurde im Garten der Synagoge in einem eigens angelegten Gebäude von Wandel Lorch Architekten angelegt. Das Budget lag bei 1,2 Millionen Euro. «Da haben wir eine Punktlandung geschafft», stellt Gothart fest.

Die Mikwe sollte ursprünglich mit einer offenen Baugrube ausgeführt werden. «Der Geologe hat mir gesagt der Grund sei hier in der Stadtmitte gut bekannt. Wegen der Nähe des Opernhauses wurde vorsichtshalber trotzdem nochmals sondiert», erinnert sich Gothart. Und er ist heute froh darüber. Der zuständige Geologe vermutlich auch. «Es hat sich herausgestellt, dass das Opernhaus ausgerechnet auf einer fünfzig Zentimeter dicken Lehmschicht im Grundwasser steht. Erst dann kommt Fels. Es wäre wohl nicht gut gekommen, wenn der Lehm wegen der Baugrube ausgetrocknet wäre.» Als Alternative zur offenen Baugrube wurde «HDI» diskutiert, ein Düsenstrahlverfahren, bei dem der Boden mit

einem Flüssigkeitsstrahl aufgeschnitten und mit einer erhärtenden Mischung verfestigt wird. Das scheiterte an den hohen Kosten. Schliesslich wurde eine Betonschürze realisiert, die zwei Meter breit und fünf Meter tief rund um die Baugrube verläuft. Erst dann wurden die Aushubarbeiten an der eigentlichen Baugrube in Angriff genommen.

Das Wasser für die Mikwe erforderte eine siebzig Meter tiefe Bohrung. «Mikwot-Wasser muss lebendig sein. Es darf also nicht geschöpft werden. Es muss vom Regen oder aus einer Quelle, dem Meer oder zumindest dem Quellgebiet eines Flusses stammen», erklärt der Gemeindevorsitzende. Dass die Bohrung so tief sein musste bescherte den Bayreuther Juden ein fast unwahrscheinliches Glück: Ihnen gelang ein Artesischer Brunnen (siehe Kasten auf Seite 39). «Ein hochspezialisierter Rabbi hat uns bestätigt, dass wir damit die reinste Mikwe in ganz Europa unser eigen nennen», erläutert Gothart mit bescheidenem Stolz.

Eine «bauliche Wiedergutmachung»

Nach der Mikwe konnte die Gemeinde die Renovierung der Synagoge angehen. Der

bei der letzten Renovierung in den 60er-Jahren verlegte Eingang wurde mit einigem Aufwand wieder an den früheren Ort an der Westseite versetzt. So konnte die Westfassade ihrem ursprünglichen Erscheinungsbild wieder weitgehend angenähert werden. «Wir haben versucht den Bogen von 1760 bis heute zu schlagen. Allerdings haben wir uns unter anderem erlaubt, die allgegenwärtigen blauweissen PVC-Fliesen aus den 60er-Jahren zu entfernen. An einer Stelle kam darunter ein kleines Stück Terrazzoboden zum Vorschein. Anlass, den ganzen Boden nun so zu gestalten», beschreibt Gothart eine der Bemühungen, sich in der Neuausstattung an der Geschichte des Gebäudes zu orientieren.

Die Fenster der Westfassade wurden mit einer umlaufenden Rundbogenfasche wieder geschossübergreifend zusammengebunden. Sie stärken den sakralen Charakter des Hauses und verdeutlichen die historische Besonderheit, dass es sich bei dem ansonsten zurückhaltenden Bauwerk heute um die älteste noch genutzte Synagoge in Deutschland handelt. Diese Baumaßnahme hat eine unrühmliche Vorgeschichte: «Die jüdische Gemeinde wurde in den 1960er Jahren von einem hochrangigen Angestellten der Münchner Schlösser- und Gärtenverwaltung gezwungen, die Rundbogenfenster durch herkömmliche Fenster zu ersetzen, die denen im benachbarten Opernhaus ähnelten. Die Passanten sollte nicht mehr wahrnehmen, dass es sich bei dem Gebäude um eine Synagoge handelte», fasst Gothart den Grund für diese Baumaßnahmen zusammen. «Dazu muss man wissen, dass nach dem Krieg zwar entnazifiziert wurde. Es gelang aber vielen dennoch, wieder gute Positionen zu erlangen. Wie es auch diesem Mann gelungen war, der schon zu Nazizeit dieselbe Position ausgefüllt hatte.» Gothart sieht die Rundbögen als eine Art «bauliche Wiedergutmachung» am Gebäude, die ihm darum besonders am Herzen lag.

Terrazzoboden unter PVC-Fliesen

Die Raumaufteilung aus den 60er-Jahren wurde behutsam den Bedürfnissen der gewachsenen Gemeinde angepasst. Im Erdgeschoss sind fünfzig Sitzplätze für Männer entstanden. Die Möblierung ist flexibel, da sie nicht aus Bänken, sondern aus einzelnen Stühlen besteht und so an die Zahl der Gottesdienstbesucher angepasst werden kann. Gothart dazu: «Die Stühle hat meine Frau entworfen. Sie ist Industriedesignerin. Ein mit einem Magneten befestigtes



Felix Gothart an der Mikwe.



Ein Teil der Genisa wurde am Ort belassen und mit einem Glas versehen, sodass sie sichtbar ist.

Brett an der Rückenlehne jedes Stuhls lässt sich schräg stellen. So kann man ein Buch darauf ablegen, ähnlich wie an den Rückenlehnen christlicher Kirchenbänke.» Zudem finden im Erdgeschoss Lehr-, Büro-, Verwaltungsräume sowie Sanitäreinrichtungen Platz. Im Obergeschoss finden sich fünfzig weitere Sitzplätze auf der Frauenempore sowie eine jüdische Ritusküche und den Gemeindefestsaal. Die vertikale Erschliessung zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss ist über Treppen und, da es sich um eine orthodoxe Gemeinde handelt, einen Schabataufzug sichergestellt.

Zur Geschlechtertrennung beim Gebet in der Synagoge, der Mechitza, wurden Messingparavents eingebaut. Sie sind perforiert und gestatten den Frauen von ihrer Empore aus den Blick auf den Gottesdienst. Gleichzeitig bieten sie Schutz vor Blicken. Gothart erklärt: «Das ist uns im jüdischen Glauben wichtig, denn das Gebet ist ein Zwiegespräch mit Gott, bei dem sich Männer nicht von Frauen ablenken lassen sollen und umgekehrt.» Dieselben Paravents sind entlang des Sakralraums selbst verbaut. Sie reichen dort fast bis auf die Höhe der Frauenempore und erlauben es, den Raum je nach Besucherzahl durch einfaches Verschieben zu vergrössern oder zu verkleinern. Gothart kommentiert das augenzwinkernd: «Wie in den christlichen Kirchen haben auch wir lieber einen kleinen Raum voll mit Gläubigen, als einen grossen, der fast leer ist.» Diese Gitter wurden aus mehreren ein Millimeter star-

ken Messingblechen in unterschiedlichen Perforationsweiten gefräst und dann zusammengefügt. «Dafür musste man einen Hochdruckwasserstrahl verwenden. Ein herkömmlicher Laser hätte das weiche Material verformt», merkt Gothart an.

Eine Genisa im Dachstock

In der Erwartung vergrabener Judaika hatte man vor dem Bau der Mikwe ergebnislos archäologische Sondierungen durchgeführt. Als es dann an die Renovierung des freitragenden bauzeitlichen Dachstuhls ging staunten die Zimmerleute nicht schlecht. Sie sollten den Dachstuhl für die geplanten Freilegungs- und Renovierungsarbeiten dokumentieren. Beim Herauschaufeln von Ziegelschutt aus Mauerhohlräumen kamen plötzlich Papierfetzen mit hebräischen Schriftzeichen zum Vorschein. Beim Anheben der mit handgeschmiedeten Nägeln befestigten Dielen kam dann auf einer gesamten Balkenlänge in einem einen halben Meter breiten und bis zu ein Meter tiefen Hohlraum ein staubiges Sammelsurium hebräischer Schriften und Papierfetzen zum Vorschein.

Gothart ahnte sofort, dass es damit eine besondere Bewandnis haben könnte. Er liess die Arbeiten umgehend einstellen und Fachleute vom Genisa-Museum in Veitshöchheim kommen, die ihm bestätigten, dass die Arbeiter auf eine Genisa gestossen waren, eine Art papierenen Scherbenhaufen. Gothart erklärt: «Dazu muss man wissen, dass man im Judentum keine

religiösen Schriften und Kultgegenstände vernichten darf, die den Namen Gottes enthalten. Man darf sie aber rituell bestatten oder sogar zum Beispiel an einem geeigneten Ort der Witterung aussetzen, so dass sie mit der Zeit von selbst zerfallen.» Dieser spezielle Fund, etwa 8000 Seiten, wurde von Fachleuten dokumentiert und geborgen. «Wir haben die Genisa nun in Wert gesetzt indem wir einen Teil am ursprünglichen Ort belassen und das Bodenbrett darüber durch Glas ersetzt haben.» Untersuchungen ergaben, dass die Genisa zwischen 1760 und 1780 niedergelegt worden sein muss. Die wissenschaftliche Auswertung ist noch im Gange.

Älteste Ziegel der Stadt

Erst nachdem die Fachleute die Baustelle wieder freigegeben hatten konnten auch die Zimmerleute ihre Arbeit fortsetzen. Das Dach von 1714 ist als dreigeschossiges Hängewerk ausgeführt. Manche Teile noch älter, weil man damals jegliches noch brauchbare Material wiederverwendet hat. Die Balken sind lediglich gekalkt, um sie vor Brand und Insekten zu schützen. «Der Architekt hat uns gesagt: Armut ist der beste Konservator», berichtet Gothart. «Und der Dachdecker meinte später: Sie haben die ältesten Ziegel der ganzen Stadt. Sie stammen teilweise noch aus der Originalzeit. Wenn man genau hinsieht bemerkt man auch, dass sie verschiedene Formen haben. Man hat alles verwendet, was zur Hand war.» Das Dach aus den



Die alte Münze: Sind die zahlreichen Bauschäden behoben, wird sie als Gemeindezentrum dienen.

unregelmässigen handgemachten Ziegel wies zahlreiche Spalten auf. «Das brachte einen wunderbaren Lichteinfall von Norden. Das wollten wir erhalten», erinnert sich der Gemeindevorsitzende. Lange wurde an der Lösung gefeilt. Schliesslich entschied man sich für Glaseinsätze in ausgewählten Ziegeln. Sie wurden mit einem geschwärzten Blech hinterlegt, so dass das Licht nur durch eine runde Öffnung fällt. Die Wirkung gleicht einem Sternenhimmel. Mikwe und Synagoge sind fertig.

Münze wird Gemeindezentrum

Die jüdische Gemeinde ist längst an einem weiteren Bauprojekt. Es befindet sich schräg gegenüber der Synagoge: Die denkmalgeschützte historische Münze von 1778 wird zum Gemeindezentrum umgestaltet. Historisch ein sehr passender Ort, denn zu Barockzeiten erlaubte der Markgraf zehn jüdischen Familien die Ansiedlung in Bayreuth, damit sie für ihn als Münzlieferanten tätig waren. Zehn Familien deshalb, da es zehn Männer für den Minjan braucht, um also miteinander aus der Thora zu lesen. Die Juden hatten dies zur Bedingung für ihren Zuzug nach Bayreuth gemacht, was ihnen auch gewährt wurde. – Münzen werden in der markgräflichen Münze schon seit 1804 nicht mehr geprägt, dafür diente das Gebäude als Schulhaus, als Bibliothek und später als Afrika-Zentrum der Universität.

Das Haus soll nun zu einem Gemeindezentrum mit Bibliothek, Versammlungs-

und Verwaltungsräumen, einem koscheren Café, einer Milch- und Fleischküche sowie einem Museum umgestaltet werden. Der Wunsch der Gemeinde ist es, dass das Kultus- und Kulturzentrum in der Münzgasse nicht nur den religiösen Belangen der Gläubigen sondern auch als Schnittstelle und Begegnungsort mit jüdischem Lebens dient und den interreligiösen und kulturellen Austausch fördert.

Ursprünglich war vorgesehen, dass das Ganze 2020 fertig gestellt wird. Doch nun dürfte es bis 2022 dauern. Denn nicht nur Corona sorgt dafür, dass sich die Bauzeit hinzieht – auch der Zustand des Gebäudes. Eine Aussenmauer wird vom Mühlbach umflossen, Feuchtigkeit kommt dort nicht überraschend. Allerdings hat sich die Mauer auch zum Fluss hin ausgebaucht – das muss nun aufgefangen werden. Das Dach hat sich nach ersten Sondierungen vor allem an Traufe und Sparrenaufgabebereichen als derart marode erwiesen, dass es teilweise instabil ist. Hausschwamm fand man auch noch.

Kupfer, Blei, kontaminierte Schlacke

Im Moment wird der nichtstatische Abbruch abgeschlossen und der Rohausbau der Innenräume läuft an. «Beim Entfernen der Fussbodenbretter sind wir auf abgefaltete Balkenköpfe gestossen. Die Schäden sind beträchtlich», erzählt Gothart. Die leichten Trennwände aus der Zeit, als hier der Lehrstuhl für Afrikastudien der örtlichen Universität ansässig war, sind

bereits entfernt worden. Die kontaminierte Schlacke in den Fehlböden hat man entsorgt. «Sogar Schadstoffe aus der Zeit der Münzherstellung konnte man noch feststellen, etwa Kupfer und Blei», berichtet Gothart, «alles in allem sind die Schäden deutlich grösser als wir nach den ersten Sondierungen vermutet haben.»

Nicht nur das wird das Budget in die Höhe treiben. Auch der rechtsextreme Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019, bei dem lediglich eine massive Tür verhinderte, dass der Täter ins Gebäude eindringen konnte, und dort weitere Morde zu begehen, erforderte, dass das Sicherheitskonzept nochmals überarbeitet werden musste. «Damals stand unser Projekt bereits. Das Innenministerium hat dann angeordnet, dass das Sicherheitskonzept nach dem Anschlag verbessert werden muss. Wir haben von schusssicheren Fenstern bis zur Sicherheitsschleuse alles neu geplant und neu beantragt.» Die erhöhte Sicherheit, Coronabedingte Bauverzögerungen und die unerwartet marode Bausubstanz sorgen nun dafür, dass die Fertigstellung sich noch hinzieht. ■

Artesischer Brunnen

Das Wasser der Mikwe der Bayreuther Synagoge fliesst über einen artesischen Brunnen ins Becken. Ein artesischer Brunnen ist ein sehr seltenes Phänomen und nur in einer Landschaftsenke möglich: Er entsteht, wenn das Wasser aus einer Senke unterhalb des Grundwasserspiegels stammt und unter Überdruck steht. Für einen Artesischen Brunnen braucht es also einen Grundwasserleiter der durch eine wasserundurchlässige Gesteinsschicht gegen oben abgedichtet ist. Gleichzeitig muss die geologische Struktur den Aufbau von hydrostatischem Druck ermöglichen. Das ist zum Beispiel in einer schüsselförmigen Senke der Fall. Nach dem Prinzip der kommunizierenden Gefässe steigt das Wasser dann im Bohrloch von selbst bis auf die Höhe der freien Grundwasserschicht, die sich oberhalb der Gesteinsschicht befindet. Seinen Namen hat der Brunnen nach der nordfranzösischen Landschaft Artesien, in der im 12. Jahrhundert ein solcher Brunnen angelegt wurde.

(ava)